

## **Paddeln, Pizza, Plinsen – Expedition ins ostdeutsche Binnendelta**

### **Sonntag vor der Ankunft**

Nach einer unspektakulären und staufreien Fahrt mit drei Kajaks als Dachlast und Ausrüstung für drei Paddler und eine Woche Abenteuerurlaub laufen wir ein auf dem Zeltplatz Lübbenau bei 28 °C und Sonne satt. Haben wir das verdient! Klar doch! Wer „wir“ ist? Steffen aus dem fernen Elmshorn, unser Youngster, Wilfried und Udo, in der Wandersparte verrufen als regelmäßige Rundendreher im Heimrevier. Weil drei Viertel des noch nicht vollständigen Teams die 6. Lebensdekade schon überschritten haben, gab es bei der Planung unserer gemeinsamen Auszeit keine Diskussion darüber, ob Zelt oder Hütte: Schon vor einem Jahr hatten wir die letzten (!) beiden der sich zahlreich auf dem Zeltplatz tummelnden Hütten reserviert.

Es folgt das übliche Prozedere: Empfang von Schlüssel statt Zeltanhänger (die Fernbedienung für den Fernseher nimmt Steffen, der sich um die Formalitäten kümmert, gar nicht erst an, was den Chef der Rezeption total verblüfft), Einzug statt Zeltaufbau, Bettenbau statt Schlafsack ausrollen, und zu fortgeschrittener Stunde Pizzeria statt Trangia.

Uns dagegen verblüfft die Pizza – knapp 40 cm (Durchmesser, nicht Umfang) ist nicht gelogen. Nur Udo lässt keine Reste. Während der Pizzaschlacht komplettiert unser vierter Mann das Team: Reimund, Wilfrieds kleiner Bruder, ist mit großer Reisetasche, aber ohne Kajak, für 49 € aus dem fernen Münster angereist und findet es völlig normal, dass er statt der geplanten acht ganze elf Stunden in Zügen und auf Bahnhöfen ausharren musste.

Beneidenswerter Stoiker!

Der Kellner beim Bezahlen: „Noch einen Absacker?“

Udo: „Haben Sie eine alkoholfreie Alternative?“

Kopfschütteln.

Udo: „Nein danke.“

Als wir – immer noch pappsatt – unsere Hütten erreichen, zieht es Steffen in Vorfreude auf ein Kühles zum Kühlschranks. Doch Welch ein Schock, das Kühle ist piwarm!

Steffen: „Vielleicht sollten wir ihn höher drehen.“

Udo: „Bist Du des Wahnsinns, wenn er zu warm ist, musst Du ihn *niedriger* drehen.“

Steffen: „Ja, da ist was dran.“

Wir einigen uns auf „MAX“, obwohl ja „MIN“ logisch wäre.

Den Rest des Abends verbringen wir bei Hochsommerwetter mit tief schürfender Konversation, einzig die Mücken stören unser Idyll.

### **Montag vor dem Frühstück**

Steffens erstes Ziel nach dem Aufstehen ist – nein, nicht die Keramikabteilung – der Kühlschrank. Eine typische Handbewegung zwischen Butterdose und Milchtüte signalisiert ihm: immer noch piwarm. Udo hofft inständig, dass sein Müsli über Nacht nicht versauert ist. Aus der Nachbarhütte rumort es. Aha, die beiden sind auch schon aus den Federn. Gemeinsames Frühstück in der Sonne mit kollektivem Lästern über die anderen Campinggäste. Punkt acht – Öffnungszeit – stehen wir an der Rezeption, um den unwilligen Kühlschrank zu denunzieren. Reaktion des Empfangschefs: „Sprechen Sie den Hausmeister an, der tobt irgendwo auf dem Platz herum.“ Wir beherzigen seinen Rat, und schon eine Minute später rückt der Kompetente unserem Kühlschrank zu Leibe. Nachdem wir ihn darüber informiert haben, dass die Kiste die ganze Nacht hindurch gelaufen ist und auch jetzt noch hörbar läuft,

und er ganz von allein erkennt, dass die grüne Lampe leuchtet, verblüfft er uns mit der Bemerkung: „Ich gehe mal hinter die Hütte und prüfe, ob die Sicherung eingeschaltet ist“ – und weg war er. Weg waren auch wir – hin und weg ob seiner scharfsinnigen Aktion. Um es abzukürzen: Wir haben des Problems Lösung auf morgen vertagt in der Hoffnung, dass unsere Milch bis dahin durchhält.

Normalerweise wären wir ja schon gegen 8 Uhr auf dem Wasser, aber heute müssen wir trödeln, weil Reimund – wie schon erwähnt – kein Kajak im Reisegepäck versteckt hatte. Ein Mietkahn muss also her, und der sollte ab 8:30 Uhr verfügbar sein. Sollte! Pünktlich zum Ende des akademischen Viertels trabt der Herr der Mietboote an – keine Entschuldigung, keine Ausrede, nicht einmal rot wird er im Gesicht. Um 9:15 Uhr ist Reimund endlich versorgt – mit Plastikboot mit dem originellen Namen „C14“, einem überlangen rechtsgedrehten Paddel und – nach massiver Nachfrage – mit einer Spritzdecke. Kundenfreundlich ist anders, und das für – nur oder stolze – 25 € pro Tag. Tipp für den nächsten Abenteuerurlaub: Der Bootsvermieter 200 m weiter nordwestlich ist preiswerter und vor allem freundlicher (was Reimund natürlich nicht wissen konnte – woher auch?).

Endlich kommen wir in die Puschen – Reimund im schon erwähnten „C14“, Steffen in seinem „Spijder“ (der Name war im Kaufpreis enthalten), Wilfried im „Ebbe Sand“ (für nicht Eingeweihte: Wilfried kennt alle Fußballer dieser Welt namentlich) und Udo immer noch – und das schon seit 31 Jahren – in seinem gut gebrauchten „Sjöbuss“. Wir halten direkten Kurs auf den Südumfluter, sozusagen die südliche Umgehungs(wasser)straße mit eigener Abfahrt „Zeltplatz Lübbenau“, um möglichst flott und kurvenarm unser heutiges Expeditionsziel zu erreichen. Dort darf es dann gern kurvig werden.



*Deutsche Post on tour*

Zunächst paddeln wir ziemlich exakt nach Nordosten – sorry – Osten. Nein, das ist nicht völlig egal! Als Steffen und Udo kurz nach der letzten Eiszeit diese Wildnis schon einmal erforscht hatten, wäre es wegen des exakten Paddelkurses fast zum Krieg gekommen: Steffen – den Kompass auf dem Bootsdeck: „Wir paddeln exakt ostwärts.“

Udo – die Karte auf den Knien: „Falsch, wir paddeln exakt nach Nordosten.“

Steffen (empört): „Mein Kompass lügt nicht.“

Udo (aggressiv): „Aber meine Karte, oder wie?“

Kurz vor der Eskalation entdeckt Udo, dass seine Karte noch aus DDR-Zeiten stammt, und da dämmert es ...: Die Karte ist *nicht* eingenordet! Das muss einem Wessi doch gesagt werden.

Udo dreht die Karte so, dass der Pfeil bestimmungsgemäß nach oben zeigt, und siehe da – wir paddeln exakt ostwärts. Und was lernen wir daraus? Steffens Kompass lügt tatsächlich nicht, auch der Nordpol hat sich nicht verschoben, und manche Karte geht ihren eigenen Weg.



Welcher Hund?

Nach einigen flotten Kilometern lassen wir die Rennstrecke rechts liegen und paddeln direkt ins Herz der Wildnis. Die Fließe werden schmaler, die Kurven enger, die Mücken aufdringlicher. Gaaanz zufällig und völlig unabsichtlich hat Steffen so geplant, dass uns die heutige Tour durch das schnuckelige Leipe führt. Und auf der letzten Meile vor dem Ort ward er nur noch von achtern gesehen, und aus dem Paddel steigt Rauch auf. Was ist passiert? Nun, Steffen fiebert den leckeren Hefepflinsen im „Froschkönig“ entgegen, die er vor einem Jahr kennen und schätzen gelernt hat. Nur – im Eifer des Gefechts übersieht er an der Hafeneinfahrt das wirklich üppig dimensionierte Schild „Heute Ruhetag“. Welch ein Häufchen Elend kommt uns da entgegengepaddelt, als wir ihn endlich eingeholt haben! Die anschließende Mittagsrast mit Fisch aus der Dose *vor* dem „Froschkönig“ ist nur ein dürftiger Ersatz für die entgangenen Hefepflinsen.

Von schwerer Enttäuschung gezeichnet beantragt Steffen, die für heute geplante und mehrheitlich genehmigte Runde derart zu modifizieren, dass sie die „Wotschowska“ tangiert. Erwartungsgemäß wird der Antrag einstimmig und bar jeglicher Diskussion genehmigt. Auf dem Weg dorthin erringt Reimund einen echten Pyrrhussieg im ständigen Kampf gegen die omnipräsenten Mücken: Einen der Plagegeister, der seine Nasenspitze als strategisches Ziel auserkoren hatte, kann er zwar erfolgreich liquidieren, versenkt aber bei diesem überlebenswichtigen Einsatz seine Brille auf Nimmerwiedersehen in den Fluten der Spree.

30 Minuten später genießen wir im Garten der genannten Lokalität unter einem geschlossenen Laubdach Kaffee, Cappuccino, Mohn-Streuselkuchen mit Sahne, Reimund ordert Erd-



beereis *und* Bier. Steffen bestellt eine „Rote Marie“ in der hoffnungsvollen Erwartung, die Dame von der Speisekarte in roter Tracht mit weißer Haube serviert zu bekommen. Doch was kriegt er stattdessen? Rotes Erdbeereis mit weißer Sahnehaube. Ist nicht Dein Tag heute, Steffen.



*Steffens Wunschvorstellung ...*

*... und die harte Realität*

Wir fühlen uns nicht einsam hier, liegen doch außer unseren noch wenigstens 30 weitere Kajaks auf dem hauseigenen und mustergültigen Bootsparkplatz. Dazu gesellen sich einige Touristenkähne im ebenfalls hauseigenen Hafenbecken und zahlreiche E-Bikes.

Gut abgefüllt treten wir den Rückweg an, und zwar den kürzesten. Die Mücken erleichtern uns den Aufbruch. Nach müden 23 Kilometern (zum Eingewöhnen) machen wir uns fein für die Stadt und ziehen los in dieselbe. Um genau zu sein: in die Neustadt jenseits der Bahn-  
gleise. Dieser spätnachmittägliche Spaziergang artet gefühlt zu einem Gewaltmarsch aus, denn wir wollten „nur mal eben“ zu Rossmann, aber der hatte sich hinter dem Horizont versteckt. Egal – nach dem vielen Sitzen (im Boot, vor dem „Froschkönig“, bei der „Wotschowska“) tut etwas Bewegung ganz gut.

Im „Knidle“, dem lokalen Kartoffelkeller, ist Abendessen angesagt. Das Problem: Udo will nach drinnen (er weiß, warum), die anderen wollen nach draußen. OK, also ab in den Garten – Mehrheit siegt! Aber nur kurzfristig, denn die Bahnstrecke ist nah und der Güterzug laut. Also doch nach drinnen. Wir sind eben flexibel – bis zur Sprunghaftigkeit.

Das Bauernfrühstück schmeckt, sättigt und ist seinen Preis wert, die Flasche Wasser (0,7 l zu 6,50!), die sich Wilfried und Udo brüderlich teilen, hätte gern günstiger sein können. Und Reimunds Kartoffelfladen? Etwas dröge, findet er, und macht ihn mit zwei großen Bier geschmeidig.

Wir traben zurück gen Zeltplatz und vermeiden dabei tunlichst die Abkürzung durch den Schlosspark in der Gewissheit, dass uns dort die Mücken vernaschen würden. Auf der Terrasse lassen wir uns von der Abendsonne verwöhnen, und als sie Schlafen geht, tun wir das auch.

## **Dienstag vor dem Aufstehen**

Nette Hütte, aber das flache Dach ist dunkel, und ein Fenster allein erlaubt keinen Durchzug. Gut geschlafen haben wir schlecht. Zum Frühstück flüchten wir auf die Terrasse – trotz des leichten Nieselregens. Lang vor 8 Uhr wässern wir die Boote mit Kurs Lübben. Wir paddeln auf der Hauptspree. Ihr fehlen zwar die üppigen Kurven, doch erfreut sie uns mit anderen Reizen. Über dem Hochwald kreisen die Raubvögel, aus den Sümpfen ragen die Baumleichen wie knochige Finger gen Himmel, von den Weiden bewundern uns die Rindviecher und kurz vor Lübben bestaunt uns ein Schwarzstorch aus seinem luftigen Nest. Die Jugendherberge am linken Ufer könnte aus Bullerbü stammen; nicht so die Kinder auf dem Touristenkahn in der Lübbener Schleuse; die stammen aus Berlin (sagen sie) oder Istanbul, Kabul, Accra, Mogadischu, .... Zwei Kilometer hinter Lübben wechseln wir mit der Wasserstraße auch den Kurs und treten den Rückweg an.

Bereits seit dem Start am frühen Morgen begleitet uns ein undefinierbares und damit beängstigendes Geräusch – mal von vorn, mal von hinten, mal von rechts, mal von links, mal lauter, mal leiser, und keiner kann sich einen Reim darauf machen. Die Schleuse Barzlin erscheint schon am Horizont, als Steffen endlich das Geheimnis lüftet und uns verrät, dass er dem Hungertod nah ist. Aha, sein Magen knurrt! Doch Rettung naht – in Form eines schattigen Plätzchens an der Schleuse, denn seit Lübben brennt uns unbarmherzig die Sonne auf den Pelz. Dank Brot, belegten Brötchen, Fisch aus der Dose, Bananen, Powerriegel, Wasser, Muckefuck, Keksen entgeht Steffen superknapp dem Hungertod. Puh, ist gerade noch einmal gut gegangen!

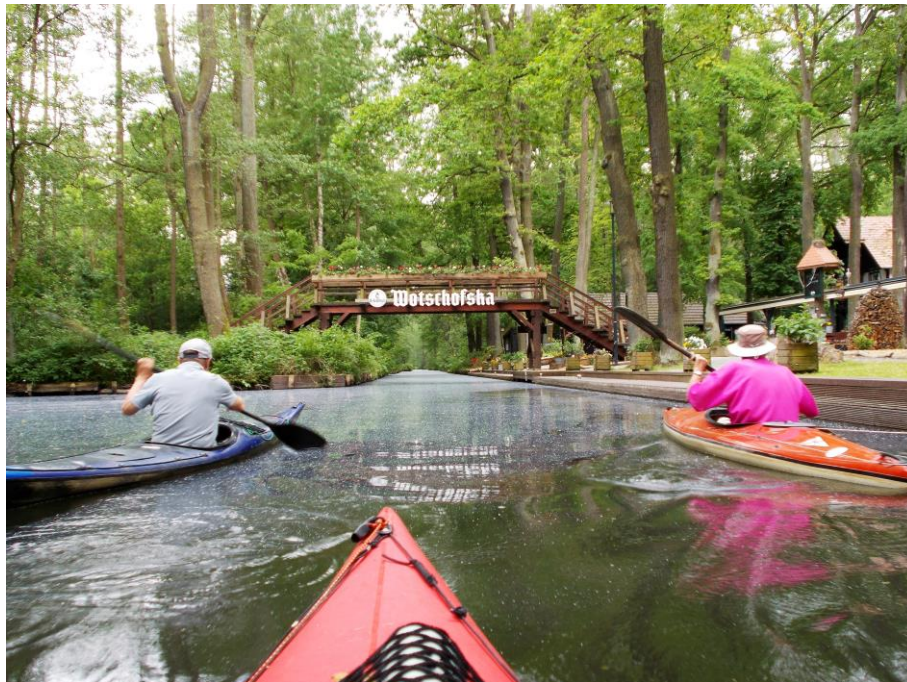


*Schleuse Barzlin, Rettung im Schatten*

Nähmen wir nach dieser bescheidenen Mahlzeit den kürzesten Weg zurück, stellte sich die Frage, wie der Nachmittag totzuschlagen sei. Wir ersparen uns deren Erörterung, indem wir uns einstimmig für eine ausgedehnte Extraschleife über die „Wotschowska“ entscheiden, denn da wissen wir, „was wir haben“. Und was haben wir? Weniger Gäste und mehr Mücken als gestern (uns dämmert, dass das ursächlich zusammenhängt) und wieder einen gut ge-



deckten Tisch unter üppigen Baumkronen, Heimstatt zahlreicher Piepmätze. Einer mochte Udo wohl nicht leiden; glücklicherweise hat er den Kuchen knapp verfehlt und nur T-shirt und Hut bombardiert.



Gegen Abend traben wir trotz Nieselregens frohgemut gen Italiener; dass er heute Ruhetag hat, stand nicht im Internet; oder Wilfrieds Smartphone geht falsch. Also auf ins „Knidle“, da wissen wir, „was wir haben“. Und was haben wir? Pech! Alles besetzt. Der Grieche – alternativ – ist zu weit weg. Einstimmig abgelehnt! Glücklicherweise hat Steffen den „Dönerblick“ – keine hundert Meter entfernt. Einstimmig angenommen! Es war lecker, preiswert, zu wenig. Später leisten wir uns noch einen Espresso vor der Hütte; wir trinken ihn schnell, bevor er kalt wird und der Nieselregen ihn verwässert.

### **Mittwoch vor dem Start**

Steffens erstes Ziel nach dem Aufstehen ist – nein, nicht die Keramikabteilung – der Kühl-schrank. Eine typische Handbewegung zwischen Butterdose und Milchtüte signalisiert ihm einen Hauch kühler als piewarm. Das regt an zu vorsichtiger Hoffnung.

Beim Frühstück (ohne Nieselregen) philosophieren wir über Outdoorgarderobe.

Steffen (zeigt stolz seine Hose): „Ich hatte schon viele Hosen, aber ich komme immer wieder auf meine alte zurück, die hat sich bewährt.“

Wilfried: „Das ist wie mit den Frauen.“

Steffen „Stimmt, ich hatte schon viele Frauen, aber ich komme immer wieder zu meiner alten zurück, die hat sich auch bewährt.“

Um 8 Uhr starten wir auf dem Südumfluter ostwärts, wie vorgestern, nur weiter. In Burg ist Pause angesagt – für Wilfried und Reimund, die im Imbiss am Hafen Kaffee, Bier, Soljanka und Wurst vernichten. Indessen schlagen sich Steffen und Udo zur Apotheke durch. Auf dem Weg dorthin fragen sie drei Eingeborene und bekommen drei (unterschiedliche) Antworten. Warum wundern sie sich nicht darüber? Sie kommen trotzdem an.



*Fofftein am Wehr*

Im großen Bogen umpaddeln wir die Stadt, meistern zwei unbequem zu umtragende Wehre und „freuen“ uns schon auf das große Wehr am nördlichen Stadtrand, denn da wissen wir, „was wir haben“. Und was haben wir? Eine ätzend lange Umtragestrecke über die Hauptstraße, entlang der touristisch überlaufenen Fressmeile zum privaten Anleger der Touristenkähne. Diesen nutzen wir in Ermangelung eines öffentlichen Anlegers und kassieren auch prompt einen Rüffel. Egal! Wir paddeln wieder auf der Hauptspree, mit der Strömung und gegen die Sonne, fühlen uns kurz hinter Burg auch endlich wieder einsam und haben nur noch 8 km bis zum „Froschkönig“, der heute keinen Ruhetag hat. Was interessiert uns da ein Rüffel?



*Hier gab es einen Rüffel*



Wieder verhält sich Steffens Paddeltempo reziprok zur Distanz zum „Froschkönig“. Dieser bietet exquisite Küche und ist bis Hamburg und Elmshorn bekannt für seine ausgezeichneten Hefepflinsen, *die* regionale Spezialität schlechthin – neben Kartoffeln mit Quark und Leinöl und Gurken in allen Variationen. Udo ordert eine doppelte Portion. Auch Reimund ist schwer begeistert und kippt ein kühles Blondes hinterher.

Apropos Reimund: Er sorgte für das musikalische Rahmenprogramm auf dem Wasser, denn wer die Chorprobe schwänzt, muss in seiner Freizeit üben. So kommen wir oft in den Genuss seines kräftigen Tenors, der das Wasser in Wallung bringt und die Bäume erzittern lässt.

Wir paddeln „nach Hause“, betreiben Körperkultur, legen den feinen Zwirn an und marschieren zum Italiener, denn da wissen wir, was wir haben. Und was haben wir? Auf jeden Fall keinen Ruhetag, und dann die Überraschung der Woche. Es beginnt ganz harmlos mit der bereits bekannten Zeremonie:

Der Kellner (derselbe wie am Sonntag) beim Bezahlen: „Noch einen Absacker?“

Udo: „Haben Sie eine alkoholfreie Alternative?“

Kellner (scheint kurz nachzudenken): „Einen Espresso vielleicht?“

Udo ist fast sprachlos ob dieser Sinneswandlung und schafft gerade noch ein „ja, gern“.

Später nehmen wir noch unseren persönlichen Absacker vor der Hütte, lauschen den Fröschen und ermorden die Mücken.

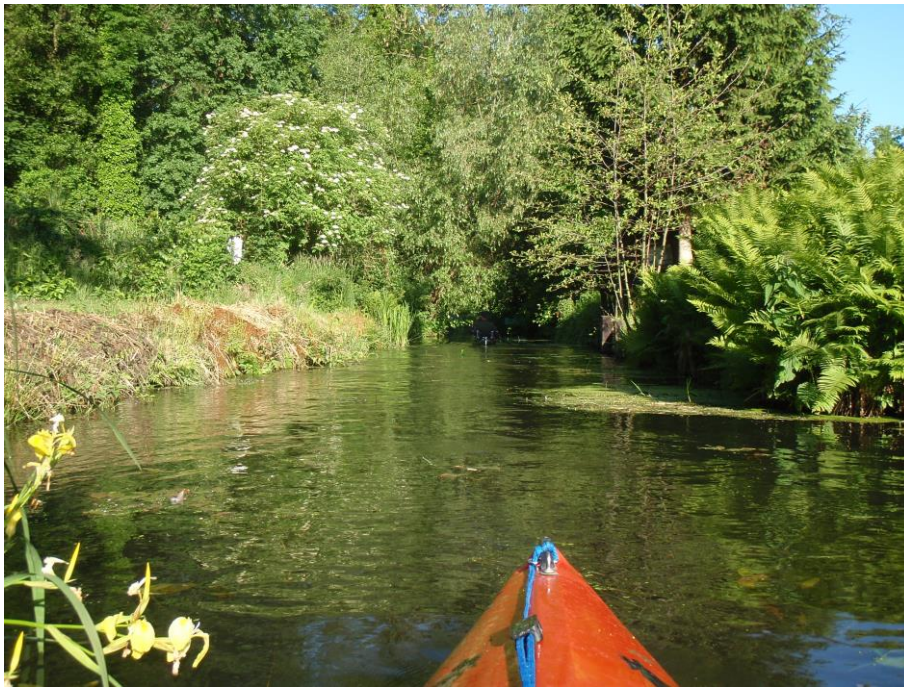
### **Donnerstag vor der Hütte**

Die heutige Route hat Steffen ganz allein geplant; naja, er ist ja auch schon ein großer Junge. Und er hat sich Großes vorgenommen: Möglichst viele Kurven sollen es heute sein. Wir sind gespannt. Lang vor 8 Uhr verlassen wir den Zeltplatz Richtung Südumfluter. Wie oben erwähnt, protzt der nicht gerade mit Kurven. Doch schon am dritten Abzweig verlassen wir die Rennstrecke – ok, sie diente also nur als Zubringer – und biegen ein in den 2. Freiheitskanal.





Und tatsächlich, hier jagt eine Kurve die andere, und zwar so eng, dass Wilfried mit seinem Langboot messerscharf navigieren muss, was ihm auch kenterfrei gelingt. Glücklicherweise ist dieser Kanal keine Sackgasse, denn Wenden käme hier der Quadratur des Kreises gleich. Wir paddeln durch aufdringlich dichten Urwald, die Spinnenweben glitzern in der Morgensonne, der Kuckuck ist unser ständiger Begleiter (er war uns schon 2005 zur Peene gefolgt), am Ufer sichten wir einen Silberreihher, und die Mücken betteln um Futter. So cruisen wir von einem Kurvenkanal zum nächsten mit so fantasievollen Namen wie Semischkanal, Boblitzer Kahnfahrt, Stauenfließ, Tschapek, Bonzerowa, Quodda, Sapolla. Haben wir schon erwähnt, dass die Eingeborenen hier Sorbisch sprechen? An der Schwarzen Schleuse ist Bananenpause angesagt. Schleusen bieten sich naturgemäß für Pausen an: guter Ein- und Ausstieg, und fast immer muss einer aussteigen und den Schleusenmeister spielen. Gelegentlich haben wir das Glück – oder Pech –, dass uns einheimische Schleusenmeister erwarten. Das dann für uns bequeme Schleusen hat natürlich seinen Preis, und der kann bei längeren Touren an Schönwetterwochenenden das Reisebudget deutlich dezimieren. Manchmal kriegen wir während des Schleusens einen schlaunen Spruch aufgesagt oder ein Liedchen vorgeträllert. Wem´s gefällt ...



*Wir paddeln durch aufdringlich dichten Urwald*

So wirklich lang hält ja eine Banane nicht vor. Insofern sind wir nicht böse darüber, dass der „Froschkönig“ mit jedem Paddelschlag ein Stück näher kommt. Und Steffen läuft erneut zur Hochform auf. Auf dem großen Bootsparkplatz füllen wir die letzten vier Lücken, der Touristenkahn hat schon eine Seniorengruppe ausgespuckt. Ob des Kaiserwetters entern wir einen Tisch im Freigehege und ordern lokale Spezialitäten (s.o.). Es bleiben keine Reste.

Als letzte Schleuse heute passieren wir die Huschepuschschleuse; warum diese Udos Lieblingsschleuse ist, könnt Ihr in einem älteren HANSEAT nachlesen. Zwischen hier und Zeltplatz liegt die „Wotschowska“ verführerisch dicht am Weg, doch wir üben uns in Disziplin und wählen den kürzesten Rückweg.





*Gleich gibt's Hefepflinsen*

Dass kurz nicht gleichbedeutend mit schnell ist, müssen wir in Lehde leidvoll erfahren. Hier scheinen sich heute gefühlt alle einsatzfähigen Touristenkähne verabredet zu haben (vielleicht ist hier heute Anstaken), und ob deren Breite und der Enge der Kanäle käme Überholen einem Himmelfahrtskommando gleich.



*Überholen unmöglich*

Später schlendern Wilfried, Reimund und Udo noch ein wenig durch Lübbonaus Altstadt, Schlosspark und Kahnhafen, wo Leinöl und Gurken feilgeboten werden. Gurkeneis scheint hier der Renner zu sein, die Kugel zu 1,70!

### Freitag vor der letzten Tour

Der Morgen prophezeit einen wunderbaren Tag – unter meteorologischem Aspekt. Weniger wunderbar entwickelt sich Steffens Erkältung, die ihm seit gestern das Paddeln vermiest. Wir bekunden Solidarität und lassen uns auf eine stressfreie Spazierfahrt ein. Heute also keine Rallye auf dem Südumfluter.

Ein wenig kreuz und ein wenig quer paddeln wir ganz sutsche nordwärts und landen fast auf dem Nordumfluter, dem nördlichen Pendant zum Südumfluter. Glücklicherweise kriegen wir noch rechtzeitig die Kurve nach Westen, denn Autobahn ist heute tabu. Wir sichten den Eisvogel. Ist er uns etwa auch gefolgt? Der wohnt doch normalerweise in HH am Inselkanal. Hier am nördlichsten Zipfel unseres Expeditionsreviers fühlen wir uns ziemlich einsam, Tagesausflügler in Mietkajaks trifft man hier noch seltener als den Eisvogel.



*Mach das ordentlich!*

Schon gegen Mittag beenden wir unsere 23-km-Runde, rüsten ab, wiernern die Kajaks und packen sie aufs Auto. Reimund lässt das alles cool, er gibt einfach nur sein Kajak ab; aus den Augen, aus dem Sinn. Steffen verabschiedet sich zum Genesungsschlaf, wir anderen dösen eine Weile in der Sonne, beobachten und kommentieren gelegentlich das wilde Treiben auf dem Zeltplatz, der sich jetzt (Pfungstfreitag) in beängstigender Weise füllt, und testen zu fortgeschrittener Stunde das nahe gelegene „Spreewaldschlösschen“ (jetzt wisst Ihr, wo wir gepaddelt sind) auf seine kulinarische Kompetenz. Unser Urteil: Essen gut und teuer, Ambiente ruhig und idyllisch direkt am Kanal im Mückenrevier, Bedienung nett und kompetent – kurz: ein gelungener Abschluss eines gelungenen Urlaubs (150 km). Einzig Steffen hat uns gefehlt.

P.S.: Vor der Abreise schalten wir den Kühlschrank aus. Nach knapp einer Woche Dauerlauf hat er stolze 7 °C erreicht. Die Milch hat überlebt.

Ulla + Udo Siffermann